

General-Anzeiger

Bergische Nachrichten
Wuppertaler Nachrichten

der Stadt Wuppertal

Bergisch-Märkische
Zeitung

Verlag W. Girardet, Wuppertal-Eisbühl

Nr. 184 — 57. Jahrgang

Montag 9. August 1943

Einzelpreis 15 Pfg.

Zahlreiche sowjetische Angriffe abgeschlagen

In zwei Tagen wieder 352 bolschewistische Panzer abgeschossen / Bandenvernichtung bei Minst

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 9. August. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Kuban-Brückenkopf setzten die Sowjets ihre von zahlreichen Schlachtfliegern unterstützten Angriffe erfolglos fort.

Vom Minst und vom mittleren Donez werden Kämpfe örtlicher Bedeutung gemeldet.

Im Raum von Belgorod und im Drel-Abchnitt brachen zahlreiche Angriffe starker Infanterie- und Panzerverbände der Sowjets zusammen. Die Luftwaffe griff besonders in diesen beiden Kampfabschnitten in die Erdbämpfe ein und vernichtete neben einer großen Zahl von Panzern und Geschützen über 300 motorisierte, mit Mannschaften besetzte Fahrzeuge des Feindes.

Auch südwestlich Wjasma griff der Feind mit zahlreichen Panzern an. Alle Durchbruchversuche wurden in schweren Kämpfen abgewiesen. Die Verluste des Feindes sind hoch.

Südlich des Ladoga-Sees herrschte nur geringe örtliche Kampfaktivität.

In den beiden letzten Tagen wurden an der Ostfront 352 Panzer abgeschossen.

Leichte deutsche Seekreuzerkräfte versenkten im Seegebiet von Noworossissk zwei mit Munition beladene sowjetische Küstendampfer mit 1400 BRT.

Im Nordabschnitt der Sizilienfront erneuerte der Feind mit überlegenen Kräften seine Angriffe entlang der Küstenstraße. Die Kämpfe sind noch im Gange. Schnelle deutsche Kampfflugzeuge trafen vor der Nordküste Siziliens einen Zerstörer und ein Handelsschiff von 7000 BRT. vernichtend.

Bei Tagesvorstößen weniger feindlicher Flugzeuge auf die besetzten Westgebiete wurden zwei britische Bomber, über dem Atlantik ein viermotoriges nordamerikanisches Flugzeug abgeschossen.

SS- und Polizeiverbände haben zusammen mit Einheiten des Heeres im rückwärtigen Gebiet der Ostfront wieder ein größeres Unternehmen mit der Vernichtung zahlreicher Banden im Raum westlich Minst abgeschlossen. Es wurden bei geringen eigenen Verlusten 4200 Banditen getötet, über 6000 gefangen oder festgenommen. 154 Bandenlager und 151 Bunker wurden zerstört und neben 60 Geschützen eine große Menge an Handwaffen, Munition und sonstigem Kriegsgut eingebracht.

DNB. Aus dem Führerhauptquartier, 8. August. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Am Kuban-Brückenkopf erneuerten die Sowjets unter Einsatz von zahlreichen Schlachtfliegern ihre Angriffe. Sie wurden in harten Kämpfen abgeschlagen.

Im Raum von Belgorod dauert der Abwehrkampf gegen die mit starken Kräften angreifenden Sowjets weiter an.

Auch im Frontabschnitt von Drel griff der Feind mit neu herangeführten Truppen an. Seine Versuche, unsere Abwehrfront zu durchbrechen, scheiterten.

Südlich des Ladoga-Sees und an der Murman-Front blieben örtliche feindliche Vorstöße erfolglos.

Die Luftwaffe griff mit starken Sturzkampfbomben und Kampfbomben in die Erdbämpfe ein, vernichtete zahlreiche Panzer und Fahrzeuge und zerstörte Truppenansammlungen des Feindes.

In Luftkämpfen wurden 91 Sowjetflugzeuge abgeschossen.

An der Front auf Sizilien kam es zu kleineren Kampfhandlungen. Unsere Truppen haben sich, vom Feinde ungehindert, in einigen Abschnitten auf neue vorbereitete Stellungen abgesetzt.

Ein starker Verband schwerer deutscher Kampfflugzeuge griff in der Nacht den Hafen von Vissaria an. Ein Kreuzer sowie ein anderes Kriegsschiff und 15 Transporter wurden zum Teil erheblich beschädigt. Ueber der Messina-Strasse und im Küstengebiet Sardinien schossen deutsche Jagdflugzeuge vier feindliche Flugzeuge ab.

In der vergangenen Nacht warfen einige feindliche Störflugzeuge eine geringe Zahl von Sprengbomben im Rheinland; die Schäden sind unbedeutend.

Starke Offensivkräfte ausgeblutet

Der wirkungsvolle Widerstand unserer Truppen am Kuban-Brückenkopf

DNB. Berlin, 9. August. Die erfolgreichen Abwehrkämpfe der deutschen Truppen im Raum von Drel liegen in den letzten Tagen die Geschehnisse am Kuban-Brückenkopf in den Hintergrund treten. Dennoch stellt der mit einigen Unterbrechungen seit dem Winterausgang tobende Kampf um die Stellungen zwischen Nowoschem und Schwarzem Meer eine lange Reihe von glänzenden Abwehrschritten unserer Soldaten dar.

Als die Bolschewisten am 17. Juli im Rahmen ihrer großen Sommeroffensive zu neuen Angriffen gegen die Höhenstellungen westlich Armutaja antraten, begann damit die fünfte diesjährige Abwehrschlacht im südlichen Teile der Ostfront. Ganz besonders schwer waren aber die Ausfälle der Sowjets in der dritten, vom 28. April bis 10. Mai dauernden Kampfperiode. Damals wurden etwa zehn Divisionen stark angeschlagen, und acht andere mußten einen sehr schweren Blutstoß entrichten. Bis Mitte Mai betrugen die Verluste der Sowjets schon 333 Panzer und weit über 220 000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Das charakteristische der zweiten und dritten Abwehrschlacht war der wachsende Einsatz von Artillerie und Schlachtfliegern auf feindlicher Seite, während unsere Truppen an den Gebirgsfronten aus bewährlicher Verteidigung immer mehr zum Stellungskrieg übergingen und mit unvorstellbarer Zähigkeit ihre Gräben verteidigten. Nur in den Kuban-Schlachten, an der Kurla und am Lagunen-Gebiet zwang das Gelände zur Beibehaltung der beweglichen Abwehrtaktik. Damals entbrannten auch zum ersten Male in voller Wucht die schweren Kämpfe im Küstengebiet des Nowischen Meeres um Landbrücken, Schiffsfelder und Wassertümpel. Sie endeten mit der Vernichtung von drei feindlichen Schiffsdivisionen.

Zum vierten Male entbrannte die Schlacht dann am 26. Mai, nachdem die Bolschewisten zahlreiche frische Divisionen und Panzerbrigaden herangeschafft hatten. Mit ungeheurer Erbitterung führten die durch einen Sonderbefehl der Obersten Führung vorwärtsgepeitschten Sowjets den Kampf. Erst sechs, dann neun und schließlich vierzehn Divisionen und sechs Panzerverbände, die von zwei zu Sperrabschnitten aufgeteilten Divisionen immer wieder ins Feuer getrieben wurden, brachten mit Unterstützung unzähliger Schlachtflieger nahezu pausenlos bis zum 8. Juni die deutschen Stellungen, ohne auch nur einen Schritt weiterzukommen. Ströme von Blut waren vergeblich gekostet. Ueber hundert feindliche Panzer lagen vernichtet im Kampfgelände, und 60—70 000 Bolschewisten waren gefallen, verwundet oder gefangen.

Nach diesem neuen schweren Zusammenbruch sah sich der Gegner genötigt, seine stark angeschlagenen Verbände von Grund auf durch frische Truppen zu ersetzen. Seit Mitte Juni rollten unaufhörlich Nachschubzüge mit Truppen, Panzern und Kriegsmaterial an die Front. Das erfolgreiche Unternehmen im Kurta-Abchnitt schob den feindlichen Angriffsstermin wohl etwas auf, doch trat der Gegner am 16. Juli zunächst in Stärke von sechs bis acht Divisionen zur fünften Schlacht um den Kuban-Brückenkopf an. Bald im Süden bei Noworossissk, bald in der Mitte westlich Armutaja oder nördlich davon am Kuban bildeten die Sowjets unter fortgesetzter Zuführung frischer Kräfte abwechselnd ihre Angriffsschwerpunkte, ohne aber mehr zu erreichen als vorübergehende Einbrüche, die jedesmal im sofortigen Gegenstoß wieder beseitigt wurden. Der 17. Juli, der 22. Juli und jetzt der 7. August waren Höhepunkte der Schlacht.

Bis jetzt haben die Bolschewisten in der fünften Schlacht schon wieder 160 Panzer und zehntausende von Toten und Verwundeten verloren.

Insgesamt kosteten die bisherigen Kämpfe um den Kuban-Brückenkopf den Feind somit über sechshundert Panzer und mindestens 300 000 Mann an blutigen Verlusten. Auch das Ringen am südlichen Abschnitt der Ostfront ist mithin für den Feind zu einer an seinen Kräften zehrenden Abnutzungsschlacht großen Stils, für unsere Truppen dagegen zu einem einbruchslosen Abwehrerfolg geworden.

Enttäuschte Mordbrenner

Die neuen Terrorangriffe gegen die italienische Bevölkerung

MG. Genf, 9. August. (Eig. Bericht.) Die von der englischen Luftwaffe in der Nacht zum Sonntag unternommenen Terrorangriffe auf Mailand, Turin und Genua haben niemanden überrascht, der in den letzten Tagen die Entwicklung der anglo-amerikanischen Stimmung verfolgt hat, denn kaum ist je in London und Washington zünftiger zugegeben worden, daß es sich nur darum handele, die Zivilbevölkerung „weich“ zu machen und auf diesem Wege zu erreichen, was mit hergebrachten militärischen Mitteln nicht gelingen will. Das wurde zum Ueberflus auch wieder einmal an diesem Wochenende durch die „vornehme“ Londoner „Times“ bestätigt, die in einer Betrachtung zur politischen Lage in Italien schrieb, London und Washington seien entschlossen, dieses Land aus dem Krieg herauszutreiben, koste es, was es wolle.

Das Beispiel der heldenhaften Verteidigung auf Sizilien scheint allerdings dieser Formel für die Engländer und Nordamerikaner einen recht unangenehmen Beigeschmack gegeben zu haben. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn am vergangenen Wochenende die ganze englische Presse wieder einmal nach einer Fortsetzung der Mordbrennereien in Italien brüllte, und sogar im voraus, wie das üblich ist, in den belannten sabditischen Betrachtungen schwelgte. Man weiß offenbar sowohl in London als auch in Washington nur zu genau, daß die Ereignisse in Italien das unter großen Bemühungen aufgerichtete Lügengebäude der plutofaschistischen Weltbeurteilung auf geradezu efflatante Weise zum Einsturz gebracht haben. Jahrelang hat man in London und Washington immer wieder heuchlerisch versichert, der Krieg gelte nur dem Faschismus und keineswegs dem italienischen Volk. Heute liegt die Verlogenheit dieser Reden klar vor aller Augen, und in ihrer Verlegenheit wissen sich die Angloamerikaner nicht anders zu helfen, als wieder auf den Luftterror gegen die Zivilbevölkerung zurückzugreifen.

Die Wirkung scheint allerdings bis jetzt nicht gerade die zu sein, die sich die anglo-amerikanischen Luftgänger versprechen, denn in einer Verlautbarung des italienischen Kriegsministeriums wird heute unterstrichen, daß noch nie so viele Gesuche von Freiwilligen um Einstellung in die italienische Wehrmacht eingelaufen seien, als gerade in diesen Tagen.



Nachschub rollt nach vorn

Unaufhörlich rollt der Nachschub zur Front — Tag und Nacht. Oft müssen die Wagenkolonnen auf den Straßen halten, um eine Feuerpause des feindlichen Artilleriebeschusses abzuwarten. Die wackeren Männer, die unter schwierigen und gefährlichen Verhältnissen eisen und verantwortungsbewusst ihre Pflicht tun, haben ihren Anteil an den glänzenden Erfolgen, die unsere Wehrmacht in der großen Abwehrschlacht im Osten immer wieder erringt. PK-Kriegsbericht Albrecht (PBZ.—Sch.)

Roosevelt, der Bolschewistenfreund

Von Universitätsprofessor Dr. Joh. von Veers, Jena

Als vor vielen Jahren die ersten Gegner des Präsidenten Roosevelt in den Vereinigten Staaten behaupteten, Präsident Roosevelt sei kaum etwas anderes als ein Schrittmacher des Bolschewismus, da wurde diese Auffassung von weiten Kreisen in der Welt belächelt. Man hielt sie mehr oder minder für den Ausdruck des individualistischen und reaktionären Empfindens der nordamerikanischen Geschäftswelt, die sich mit den „sozialen Reformen“ des Präsidenten nicht befreunden wollte. Inzwischen hat das Bild immer deutlicher sich entwickelt. Roosevelts Vorgesandter in Moskau, Admiral Standley, erklärte am 23. Juni 1943 bei der Ueberreichung nordamerikanischer Auszeichnungen an bolschewistische Soldaten im Kreml: „Die Ziele und die Politik der Sowjetunion stimmen sowohl im Kriege als auch im Frieden mit dem überein, was wir und alle anständigen Nationen von Herzen wünschen.“

Nach gleichzeitig hat der Oberste Bundesgerichtshof in USA am 29. Juni eine Entscheidung gefällt, die vom Standpunkt bisheriger nordamerikanischer Auffassungen geradezu umstürzlerisch ist. William Schneiderman ist Jude und Kommunist. Er war vor drei Jahren aus der Sowjetunion eingewandert und hatte bei seiner Einbürgerung versprochen, daß er Kommunist sei, als er den vorgeschriebenen Eid ablegte, die Verfassung der USA zu achten. Nach bisherigem nordamerikanischem Einbürgerungsrecht ist Kommunisten das Betreten der USA verboten gewesen. Nun auf einmal entschied der Oberste Bundesgerichtshof, es sei nicht erwiesen, daß die Kommunisten die Verfassung der USA stürzen wollten, auch nicht sicher anzunehmen, daß sie beabsichtigten, Gewalt anzuwenden. Ein einziger Witz in Lenins Worte hätte den weisen Richtern des Bundesgerichtshofes genügen müssen, um sie vom Gegenteil zu überzeugen. Aber Wendell Willkie, der Gegner Roosevelts, der in Wirklichkeit seit langem, wie bekannt ist, wichtige und persönliche Aufträge des Präsidenten vertritt, führte die Verteidigung des Präsidenten vor, man wolle also im Obersten Bundesgerichtshof, daß der Präsident die Zulassung der Bolschewisten nach USA gerne sah.

Die USA-Zeitung „News Week“ brachte unter der dankbar-debotten Ueberschrift „Auszeichnung der USA“ die Mitteilung, daß der Leiter der nordamerikanischen Nach- und Leibkommission in Moskau, Generalmajor Burns, die Genehmigung erhalten habe, einige sowjetische Fabriken zu besuchen. Das Blatt sah darin „eine ganz außerordentliche Verstärkung des sowjetischen Vertrauens in die USA“. Der Dies-Ausbruch zur Unternehmung unamerikanischer Umliebe ist vor einiger Zeit von Roosevelt angegriffen worden, weil er nämlich gar nicht anders konnte, als auch hier und da kommunistische Treibereien in den USA vor seine Schranken zu ziehen. Auf den Tadel des Präsidenten hin hat Senator Dies den Untersuchungsausschüssen des Senats Tatsachenmaterial zur Verfügung gestellt, aus dem hervorgeht, daß Stalin bereits Agenten in den höchsten Regierungsämtern der USA besitzt. Dies nannte in öffentlicher Rede die Namen einer Anzahl von hohen Beamten, deren kommunistische Beziehungen vom Ausschuss zur Untersuchung unamerikanischer Umliebe eingehend festgestellt waren, die man auch zur Entlassung gebracht hatte — und die darauf vom Präsidenten hinter dem Rücken des Senats in einflussreicheren Stellen sofort wieder eingesetzt wurden.

Für den Sachkenner ist das nichts Neues. Es ist bekannt, daß der persönliche Berater des Präsidenten Roosevelt in allen Personalsachen, Prof. Felix Frankfurter, genannt der „Karl-Marx-Professor von Harvard“, mit seinen sogenannten „Frankfurter Wärschen“, seinen „Seelen“ die Behörden anführt. Hunderte von linksradikalen jungen jüdischen Rechtsanwältinnen hat er in entscheidende Posten geschoben. Der nordamerikanische Schriftsteller Franklin D. Thompson schreibt von ihm: „Als beratendes Mitglied des Money-Ausschusses unter Präsident Wilson war er als Ultraradikaler verdächtig, mit kommunistischen Kreisen in diesem Lande eng verbunden...“ Felix Frankfurter ist der Hauptverräter der Demokratie. Frankfurter und seine jüdischen Schützlinge haben dem amerikanischen Volk einen realistischen Geschmack von wirklicher Judenherrenschaft gegeben. „Die Arbeitsverwaltung der USA“, die sogenannte WPA (Works Progress Administration), steht unter der Leitung der Juden Veers, Wolman, Ehrlich, Straus, Cohen, Wolfsohn, Fromberg, Kern, Mayers, Morris. Schon 1937 hat in einem offenen Brief der Präsident des Executive Council der National Civic Federation, Ralph Casleb, diesen Teil der Rooseveltschen Verwaltung folgendermaßen gekennzeichnet: „Heute gibt es keinen einzigen eingeschriebenen Kommunisten im ganzen Lande, der nicht eine gut bezahlte Stellung bei der WPA hat. Hohe Beamte der WPA geben die Tatsache offen zu und äußerten sogar ihre Zufriedenheit darüber, daß die gesamte Organisation der Regierung für Arbeitsbeschaffung und Arbeitslosenunterstützung heute von Kommunisten beherrscht wird.“

Nach unter Präsident Hoover hatten die USA jede diplomatische Verbindung mit den Sowjets

Der C
Nachdem der
sich beendet hat
schen Werken.
neuen Kolonien
Gegebenen seine
lichen Willen ist
und wenn ihm
ner ungewisse
sich, so ließ er
selbst nach dem
stimmtheit fonn
sommer erwart
Weil der A
Augen kam, so
hand zeigte,
es schon so ein
und Weisheit
fahren konnte, u
wie Vergnügen
erhoffen, war
man besonders
Entscheidung so
er dem zustand
wegs mitzunehm
seine Weisungen
unwürdig, we
Nachdenken sag
ter Sache nach
Michaelis, der V
Denn man brau
nung zu erblic
war schon man
und da w
Bistrou, und
etwas alligen
hört an einem
scheinend, weil
in Wahrheit, ist
hätte Ort und
der König kam
konnte ihn nicht
„Was werlt
seiner Ruffe h
„Den Begar
Eure Majestät“,
gehehen, er hat
„Das ist gut“,
„es ihm sonst?“
„Kommt besse
geben!“ sagte d
mühte sich um
„So? Dann
„Sollten zu
Woche seinen
„Oder Er wi
„Majestät, ich
Auch meine ich
bau verthebe. In
„Nadert sich,
ihm die Rede ab
gemorden?“
„Um Vergeb
Ar“, sagte etw
„Wie schreibe
wissen.“
„Einrich, hal
„Dann lasse
denn ihm der
haben weniger
das nur neben
brinnen wollen?“
„Das Unalück,
Das Unalück, da
zwei Jahre hint
ben gehabt!“
„Das kann ein
schließen“, gab d
„Der Bauer he
hier kamst du ei
er sagte: „Und i
alleruntertänigt
zu Gnaden, einen
Der König lie
fertig sprechen. C

Stalins einziges Ziel: die Weltrevolution

Ein Geheimbefehl des Moskauer Diktators enthält die sowjetischen Weltvernichtungs-Pläne

abgelehnt. Es war Präsident Franklin Delano Roosevelt, der die Sowjetunion anerkannte und ihr die Möglichkeit gab, eine Völkervereinigung in U.S.A. einzurichten. Schon nach zwei Jahren, am 29. Dezember 1934, stellte Hauptstaatssekretär Wladimir S. Stawski in der Zeitschrift „The National Republic Magazine“ als Ergebnis dieser Roosevelt-Politik fest: „Die Zahl der Kommunisten in U.S.A. ist gegenwärtig schon sechsmal größer als sie in Russland zur Zeit des Ausbruchs der Revolution war. Es gibt in U.S.A. mehr Kommunisten und mit ihnen verbundene Gruppen als Mitglieder der Kommunistischen Partei in Russland selbst.“

Besonders lebhaft für den Kommunismus eingestimmt hat sich seit jener Frau Eleanor Roosevelt, so sehr, daß die kommunistische Propagandistin Chaplin East sie öffentlich als „eine der Unseren“, ja als die „erste Kommunistin im Weißen Haus“ rühmen konnte.

Die Kinder des Paares Roosevelt sind entsprechend. Elliot Roosevelt, der zweite Sohn, der ohne militärische Ausbildung plötzlich zum Hauptmann der Luftwaffe ernannt wurde, ohne fliegen zu können, war schon lange als „Kriecher“ wegen seines Vortriebsberichts, die Zeitschrift „Time“ schrieb im August 1941, als Elliot und ein anderer Sohn des Präsidenten, Franklin, zum historischen „Atlant-Treffen“ befohlen waren: „Das Aussehen des Offiziersanwärter S. Franklin Roosevelt jun. und des Hauptmanns Elliot Roosevelt in voller Uniform mit Abzeichen des Adjutanten des Präsidenten brachte viele amerikanische Bürger zur Weisheit, die am Präsidenten alles schäben außer seiner Familie.“ Dieser selbe Elliot Roosevelt hat am 10. Dezember 1942 den Befehl über die „rotspanische Brigade“ in Afrika übernommen.

Es handelt sich dabei um die berühmten Mitglieder der sogenannten Internationalen Brigaden, die nach der Niederlage der Bolschewisten in Spanien zum großen Teil in Nordafrika interniert waren und von den U.S.A.-Truppen dort vorgefunden und befreit wurden. Diese internationale Brigade setzte sich aus dem Abschaum der Menschheit zusammen: Zuhälter, Anader, Mädchenhändler, Zuchtstauer aller Sorten und jedes Kalibers: das Unternehmertum der Großstädte Europas hatte sich hier im Zeichen des kommunistischen Gruppens mit der geballten Faust, des alten Diebesganges, zusammengefunden. Diese Leute haben in Spanien Hunderte von Kirchen ausgeplündert, Greise gefoltert, Frauen geschändet, Privathäuser wie die Raben ausgeplündert, Gefangenen die goldenen Zahnpfropfen herausgebrochen — es ist die größte Gangsterbande, die je die Sonne gesehen, die größte Auswühlung von Gaunertum seit Erschaffung der Menschheit. Und Elliot Roosevelt ist ihr Befehlshaber. Sage mir, mit wem du umgehst und ich will dir sagen, wer du bist. Kein Mitglied dieser Internationalen Brigade war etwas anderes als überzeugter Bolschewist — und der Sohn des Präsidenten der U.S.A. marschiert an der Spitze dieser Unterweltshorden unter den Klängen der Internationale, mit der Billigung seines Vaters und dem Segen seiner Mutter Mrs. „Pferdegeschicht“.

Und unter diesen Auspizien erklärt der Oberste Bundesgerichtshof, daß es nicht mehr als erwiesen gälte, daß die Kommunisten eine gewalttätige Umwälzung des bestehenden Systems in U.S.A. anstrebten. Unter diesen Umständen versteht man, daß der englische Jude Neville Chamberlain in der Zeitschrift „Time“ voraussagt, für die U.S.A. gäbe es nach dem Kriege nur eine Möglichkeit: „Die blutige Revolution wie in Russland müßte in den westlichen Demokratien, also in England und U.S.A., noch durchgemacht werden.“ Und ihr Schrittmacher, nicht „ein wenig rosa“, sondern „rot wie Hölle“, ist Präsident Franklin Delano Roosevelt, unterstützt von seiner „ersten Kommunistin im Weißen Haus“ und von seinem Sohn Elliot, dem Diebstahlschling.

Vom Straßenvorwärt zum Frontingenieur

Führer-Nachwuchs aus den Reihen der O.Z.-Arbeiter

Wir stehen vor einem der vielen, im Bau befindlichen Getreidebehälter, die die Ukraine in der Weite des ukrainischen Raumes errichtet, um die goldene Ernte und das kostbare Saatgut bergen zu helfen. Schon erheben sich die Mauern aus dem Erdboden. In der nahen Kalkgrube dampft und brodelnd es. Mauersteine, aus den Resten zerstörter Häuser gewonnen, türmen sich auf. Bohlen und Bretter, mühsam mit Panzerwagen herangeführt, stehen für die Stützen und den Dachboden bereit.

Inmitten der stetig arbeitenden Einheimischen steht der Bauarbeiter. In der Hand hält er den Bauplan und bespricht mit einem Vorarbeiter den Fortgang des Baues. Sicher hat er in seiner Jugend auf einer Hoch- oder Fachschule ernst studiert, hat bis in die Nächte hinein über dem Reißbrett gelehrt und mit dem Rechenstab die statische Gehege erforscht. Nichts von alledem! Er ist im Frieden als Maurer tätig gewesen und hat Jahr für Jahr, auf dem Gerüst stehend, mit seiner Maurerkelle Stein an Stein gefügt. Als der Krieg ausbrach, ging er zur O.Z. und war auch hier Maurer. Aber er sah mit offenen Augen in die Welt. Sein aufgeschlossener Sinn spürte bald die Möglichkeit des Vorwärtsschritts, und da er sehr lernbegierig war, eignete er sich nicht nur praktische, sondern auch bautechnische Kenntnisse an. Seine Vorgesetzten wurden auf ihn aufmerksam und übertrugen ihm Arbeiten, die selbständiges Handeln voraussetzten. Er bewährte sich. Und so leitete er, der ehemalige Maurer, heute den Bau eines O.Z.-Getreidebehälters mit Umsicht und trefflichem Gelingen.

Eine Ausnahme? Wir feierten unsere Fahrt fort und besuchten am nächsten Tage die Stredenbauleitung einer großen, sich über Hunderte von Kilometern hinziehenden Durchgangsstraße. Es war ein statisches Haus, vor dem unser Wagen hielt. Der Stredenbauleiter der O.Z. hatte es ausfindig gemacht, hatte es sich vom Quartieramt zuschreiben lassen und es dann als Arbeits- und Wohnstätte für seinen Stab eingerichtet. In diesem Haus arbeiteten unter der Aufsicht des Stredenbauleiters außer der deutschen Gefolgschaft auch noch drei ukrainische Ingenieure und eine ukrainische Diplomtechnikerin. Der Aus-

Berlin, 9. August. Den deutschen Stellen ist ein Befehl Stalins in die Hand gefallen, der zwar vom 18. Februar 1943 datiert ist, also vor einem halben Jahr während der Winterschlacht ausgegeben wurde, aber gerade in der jetzigen Zeit von besonderer aktueller Bedeutung ist. Dieser Befehl, den Stalin in seiner Eigenschaft als Kommissar der Verteidigung herausgegeben hat, war an den Oberbefehlshaber der 6. Armee, Generalleutnant Kusnezow, und den Oberbefehlshaber der Gruppe Popow, Generaloberst Popow, gerichtet und enthielt:

das klare Eingekündnis, daß der Bolschewismus nach wie vor die Weltrevolution und die Weltvernichtung der Proletariats als sein einziges Ziel kennt.

Der Befehl wurde unter den Trümmern eines sowjetischen Befehlshabers, und zwar unter den Papieren des Kommandanten der 25. Panzerbrigade, des Obersten Poljakoff gefunden. Während der überstürzten Flucht hatte der Oberst die Papiere im Stich lassen müssen.

Stalin unterzeichnet in seinem Befehl drei Etappen des Krieges.

Die erste Etappe wird von ihm als die des Rückzuges gekennzeichnet, während die zweite Etappe die Vertreibung des Feindes vom Territorium der Sowjetunion vorsieht, deren Verwirklichung er im Zusammenhang mit der Wintersonne ankündigt. Stalins Festschlag in dieser zweiten Etappe ist die Wintersonne, und damit der zweiten Etappe, ist bekannt.

Von besonderem Interesse aber ist die dritte Etappe des Krieges, die zum Endziel, der proletarischen Weltrevolution, führen solle, wie er sich ausdrückt. In dem Befehl heißt es dann wörtlich: „Während die bürgerlichen Regierungen der westlichen Demokratien, mit denen wir ein Bündnis geschlossen haben, glauben, daß wir unsere einzige Aufgabe darin sehen, die Faschisten aus dem Land zu vertreiben. Wir Bolschewisten wissen es, und mit uns wissen es alle Bolschewisten der ganzen Welt (wobei Stalin auf die Kommintern anspielt), daß unsere eigentliche Aufgabe erst beginnen wird, sobald die zweite Etappe dieses Krieges zum Abschluß gelangt ist. Dann wird für uns die dritte, die Etappe der Vernichtung des Kapitals beginnen. Wir müssen diese dritte Etappe sichern und schon jetzt Maßnahmen ergreifen, um zu verhindern, daß das Weltkapital dieses unser Endziel vorzeitig bemerkt. Diese taktischen Maßnahmen werden wir auch dann treffen müssen, wenn sich wider Erwarten die Abwicklung der zweiten Etappe verzögern sollte. Dann nämlich werden wir die Unterstützung unserer jetzigen Verbündeten, insbesondere die Errichtung der zweiten Front, betreiben. Jedes Mißtrauen bei ihnen gegen unsere endgültigen Ziele würde diese Hilfeleistung gefährden.“

Lacht auch durch diese Maßnahmen nicht beirren, die sowohl bei den breiten Massen der Sowjetunion als auch des Auslandes den Eindruck erwecken könnten, als seien wir unseren Grundfäden treu geworden. Nein, wir sind ihnen nicht untreu geworden und werden ihnen nie untreu werden. Dessen sollt ihr eingedenk sein, und in diesem Sinne sollt ihr die eurer Führung Anvertrauten lenken.

Unser einziges Ziel ist und bleibt die Weltrevolution, die Diktatur des Proletariats in der ganzen Welt, und wie ich meines Schwur, den ich am Sarge unseres Lehrers Lenin geleistet habe, immer eingedenk sein werde, so dürft auch ihr diesen Schwur niemals vergessen.

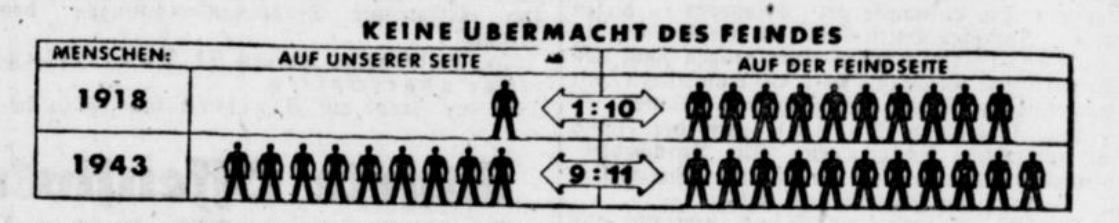
Denkt immer an die dritte Etappe, die vor uns liegt und die allein für uns entscheidend sein wird. Wir haben Bündnisse geschlossen, weil dieses nötig war, um zur dritten Etappe zu ge-

langen. Doch unsere Wege trennen sich dort, wo unsere jetzigen Verbündeten der Errichtung unseres Endzieles im Wege stehen werden. Seid immer dessen eingedenk, daß unser Wahlspruch ist: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!“ und unser einziges Ziel die Weltrevolution des Proletariats!“

Mit aller Offenheit hat Stalin in diesem Befehl die wahren Ziele des Bolschewismus enthüllt. In London und Washington hört man so etwas nicht gern, sondern versucht immer wieder, über die wahren Absichten des jüdischen Bolschewismus einen Schleier zu legen. Der unerbittliche Tagesbefehl des sowjetischen Diktators ist aber zugleich die klare Kampfansage an alle Welt. Kein Land der Erde wird diesen Plänen gegenüber bei Roosevelt oder Churchill Schutz finden. Die jungen Staaten Europas aber wissen, daß ihr Kampf nur mit dem einen Ziel enden kann: „Völlige Vernichtung des Bolschewismus, der eine Weltgefahr darstellt.“

Unsere Berliner Schriftleitung schreibt hierzu: Der geheime Stalin-Befehl wird in einem Zeitpunkt bekannt, in dem unter den drei Feindmächten der denkbar härteste und schwierigste Meinungsaustrausch um die gegenwärtige Kriegslage im Gange ist. Gerade in dieser Situation werden England und die Vereinigten Staaten von Amerika vor den unüberleglichen Beweis gestellt, daß sich im Jahre 1943 an den weltrevolutionären Umsturzplänen des Bolschewismus genau so wenig geändert hat wie in den Tagen ihrer Verführung durch Wladimir Iljitsch Lenin. Unsere Leser werden sich entsinnen, daß wir diese primitive

Tatsache hier wiederholt in den verschiedensten Zusammenhängen nachgewiesen und erläutert haben. In London und Washington hat man geglaubt, daß unter den Einwirkungen des Krieges im allgemeinen und unter der Einwirkung des wibernatürlichen Bündnisses zwischen Sowjetunion und den plutokratischen Mächten die bolschewistischen Weltrevolutionsziele wenn nicht aufgegeben, so doch zum mindesten auf lange Zeit zurückgestellt seien. Jetzt erfährt die Regierung Churchill und erfährt das Regime Roosevelt durch seinen geringeren als gerade ihren so viel umworbenen Bundesgenossen Stalin persönlich, daß jenes Bündnis eben nichts, aber auch gar nichts mit so etwas wie einem Verzicht auf die weltrevolutionären Ziele des Bolschewismus zu tun hat, sondern daß es nur ein Akt bitterer Notwendigkeit ist. Damit aber wird von Stalin als wesentlicher Punkt das ausgesprochen, was wir hier immer wieder betont haben: das Bündnis zwischen dem Bolschewismus und seinen plutokratischen Mitläufern ist nur zeitbedingte, d. h. befristet. Und das bedeutet wiederum, daß die Sowjets England und die Vereinigten Staaten lediglich als Vorpann und Schrittmacher für die Verwirklichung ihrer eigenen Ziele des Weltsturzes und der bolschewistischen Welt Herrschaft betrachten. Der Geheimbefehl Stalins ist im denkbar geeignetsten Augenblick bekannt geworden. Man wird ihn in London und Washington mit sehr begreiflichem Eifer studieren. Daß der Kreml alles ablenkt und die peinliche Entscheidung als Nazimäander und dergleichen hinstellen wird, ist nach allen Erfahrungen selbstverständlich.



Unsere Darstellung zeigt eine überraschende Tatsache: Die Feindmächte, die im ersten Weltkrieg eine zehnfache Uebermacht besaßen, sind uns heute schon rein zahlenmäßig kaum noch überlegen. Dazu kommt, daß die Menschen, die auf unserer Seite für Kampf und Rüstung zur Verfügung stehen, in Bildung und Ausbildung als Facharbeiter überlegen sind. Durch die Dichte der Besiedlung und das bessere Verkehrsnetz auf der inneren Linie können unsere Menschenkräfte auch viel besser ausgenutzt und schneller eingesetzt werden. In Wirklichkeit sind wir also heute in bezug auf die Menschenreserven gleich stark wie die Gegner.

Bulgaren mit dem Edelweiß

Deutsche und bulgarische Infanterie Seite an Seite gegen bolschewistische Banden

BA. Reste bolschewistischer Banden, die bei dem großen Unternehmen der deutschen und verbündeten Truppen in Bosnien zu Anfang des Jahres entkommen waren, hatten sich nach Montenegro geflüchtet. Hier haufen sie vor allem in dem vollständig wogelosen Gebiet des bis zu 2500 Meter hohen Durmitor-Gebirges. Wie sicher sie sich dort fühlen, geht schon daraus hervor, daß die Banden an einem malerischen Gebirgssee, inmitten dichter Wälder ihr Hauptquartier aufschlugen. Der Führer der Banden konnte sich aber nicht lange eines ruhigen Schlafes in dem eigens für seine Zwecke gebauten Blockhaus erfreuen. Einmal Tages mußte er Hals über Kopf sein Hauptquartier im Stich lassen. Denn die deutsche Wehrmacht war in Zusammenarbeit mit den verbündeten Truppen zu einem konzentrischen Unternehmen gegen das Durmitor-Gebirge angetreten. Diese Maßnahme führte zur vollständigen Einschließung der Banden.

Schulter an Schulter mit den deutschen und kroatischen Verbänden suchte auch ein bulgarisches Infanterie-Regiment gegen jene Verbrecher, die um jeden Preis Unruhe und Zerstörung auf dem Balkan schaffen wollen. Die Soldaten dieses Reserve-Regiments aus der Gegend von Sofia waren Männer zwischen 30 und 40 Jahren; sie sollten hier bei ihrem ersten Einsatz die Feuerlinie erhalten. Was den bulgarischen Soldaten an Kampferfahrungen fehlte, ersetzten sie durch einen unerschütterlichen Angriffswillen. Die erste Begegnung mit den bolschewistischen Banden hatte die vorgegebene, verstärkte Sicherungsabteilung des Regiments. Ueber Felsen und Geröll mußten die bulgarischen Soldaten klettern und sich durch dichte Urwälder hindurch schlängeln, immer, gewärtig, von einem heimtückischen, gellenden Schuß getroffen zu werden. Waffen und reichlich Munition trugen die Soldaten selbst, dazu noch das Gepäck auf dem Rücken. Nur die zerlegbaren Gebirgsgeheiß waren auf Tragtieren verlastet. Die zähen, kleinen Pferde bildeten in diesem Gebiet das einzige Transportmittel. Erschwert wurde der Vormarsch noch durch stürmenden Regen und durch Hagelschlag in den höheren Regionen. Ganz besonders

aus, daß keine „Genossen“ außer Fleisch nichts zu essen hätten. Die meisten seien krank, und viele fielen bei den Märschen vor Entkräftung um.

So halfen die bulgarischen Soldaten mit, den Ring um die eingeschlossenen Banden enger und enger zu ziehen.

Die bulgarischen Soldaten haben tapfer gekämpft und alle Strapazen des Geländes und der Witterung ertragen. In Anerkennung ihrer Leistungen verlieh ihnen der kommandierende General dieser Gebirgsjägerdivision das Recht, das Ehrenzeichen der deutschen Gebirgsjäger, das Edelweiß, an der Mütze zu tragen. Denn die bulgarische Truppe kämpfte mit den deutschen Soldaten in einer Höhe bis zu 2000 Meter; eine Gruppe bezwang sogar mit deutschen Gebirgsjägern den höchsten Gipfel des Durmitor, wo im Schnee die Flaggen Deutschlands, Italiens und Bulgariens gehißt wurden.

Kriegsbericht Karl Stenwedel.

Faule Ausreden

BS. Stockholm, 9. August. (Eig. Bericht.) Der Londoner „Daily Mirror“ hat herausgefunden, daß es in England noch 87 Emigranten-Zeitungen gebe. Eine interessante Statistik, aus der sich ergibt, wie England die eigenen Bundesgenossen hineinlegt und heruntergewirtschaftet hat, so daß schließlich nur noch Flüchtlingsskolonien an der Themse übrig geblieben sind. Aber diese Emigrantenblätter sind offenbar nur Flugblätter. Sie erscheinen außerdem in Zeitabständen bis zu drei Wochen, ganz offensichtlich des Papiermangels wegen. Wodentlich erhalten sie 27 To. Papier zugeteilt, wahrscheinlich bekommen sie aber viel weniger. Denn Papier ist in England kostbar geworden. Kostbarkeiten sind aber für die Emigranten nicht da, man steckt sie lieber in die eigene Tasche. Infolgedessen wird dieses Papierkontingent jetzt weiter verfrachtet, so daß die Emigranten eines Tages ihre Informationsblätter im Ottobornformat nicht mehr erhalten werden. Wenn man nun durchblicken läßt, gewisse politische Gründe wären für die mit der verringerten Papierzuteilung beabsichtigte Stilllegung von Emigrantenzeitungen verbunden, so ist das Unfinnig. In Wirklichkeit ist es die Schiffsraumverknappung, die nach wie vor scharf anhält und gerade die Papierfabrikation besonders hart trifft.

Mit einer faulen Ausrede sind auch die Amerikaner in die Erscheinung getreten, um die Auswanderung von Raugummi an ihre nach Lieferer gehenden Truppen zu entscheiden. Angeblich würde, wie „Evening News“ sagt, das Emigrantenpapier zu einer Gefahr für die Truppentransporte, wenn es in großen Mengen über Bord ginge. Die Soldaten würden es jedoch ins Wasser, so daß die herumschwimmenden Blätter jedem U-Boote den Weg zeigten, den diese Transporter genommen hätten. Das ist auch Unfinnig. U-Boote sind keine Fährtenfänger, sie bedienen sich anderer Mittel, um feindliche Schiffe zu finden. Nach ist der Gummi ein auch in Amerika selten gewordener Rohstoff. Man braucht ihn für fragewichtigere Artikel als Raugummi, so daß die Raugummifabriken keine Rohstoffe mehr erhalten. Da auch die Liebesgabenpakete des Roten Kreuzes (hier kann das Emigrantenpapier nicht zum Verdräht werden) keine Raugummipäckchen mehr enthalten, darf man wohl annehmen, daß es in den U.S.A. nur noch so viel Raugummi gibt, wie noch an alten Beständen vorhanden ist.

Hauptstaatssekretär: Hans Christian Meyer, Berlin u. Druck: M. C. Karst, Hauptstadtschreiber.

Kriegsbericht Dr. Friedrich Bubendy.

Der Schaden am linken Ohr

Von Karl Burker

Nachdem der König seinen großen Krieg glücklich beendet hatte, widmete er sich nur noch friedlichen Werken. Dabei lagen ihm vor allem die neuen Kolonien am Herzen, die in verschiedenen Gegenden seines Landes nach seinem ausdrücklichen Willen ins Leben gerufen worden waren, und wenn ihm auch das tagelange Reisen in seiner unbequemen Kutte nicht mehr ganz leicht fiel, so ließ er sich's dennoch nicht nehmen, überall selbst nach dem Rechten zu sehen, und mit Bestimmtheit konnte man ihn alljährlich im Spätsommer erwarten.

Weil der König aber nicht nur mit offenen Augen kam, sondern weil er auch seine offene Hand zeigte, wo es nottat zu helfen, wußte man es schon so einzurichten, daß er an den Wünschen und Beschwerden, die man hatte, nicht vorbeifahren konnte, und die Zahl derer, die sich irgendwelcher Vergünstigung, irgend einer Hilfe von ihm erhofften, war gewöhnlich nicht gering. Hatte man besonders Glück, dann traf der König seine Entscheidung sogleich an Ort und Stelle, indem er dem zuständigen Landrat, den er stets unterwies mitzunehmen pflegte, mit ein paar Worten seine Weisungen gab; man war aber auch nicht unzufrieden, wenn der König etwa nach einigem Nachdenken sagte: „Na, wendet Euch mal in dieser Sache nach Berlin an meinen Geheimen Rat Michaelis, der Mann versteht das besser als ich!“ Denn man brauchte darin durchaus keine Ablehnung zu erblicken, und auch über diesen Umweg war schon manches Gute erreicht worden.

Und da war es dann in der Nähe von Bismarck, und der König war gerade in einer etwas stillen Laune. Der bide Bauer, der sich dort an einem Sträuslein zu schaffen machte — anscheinend, weil er einen Graben ausheben wollte, in Wahrheit, weil er auf den König laurierte — hatte Ort und Stunde nicht übel gewählt. Denn der König kam jetzt wirklich dahergestrahlt und konnte ihn nicht wohl übersehen.

„Was werdet Er da?“ fragte der König aus seiner Kutte heraus.

„Den Begräbnis will ich wieder ins Leben setzen, Eure Majestät“, antwortete der Gefragte, „ich hab' gesehen, er hat es nötig.“

„Das ist gut“, sagte der König. „Und wie geht es ihm sonst?“

„Könnt' besser gehen, könnt' freilich besser gehen“, sagte der Bauer, und sein Gesicht befeuchtete sich ein bekümmertes Aussehen.

„So? Dann laßt Er wohl wie so mancher?“

„Hatten zu Gnaden, ich sehe oft die ganze Woche seinen Schnaps.“

„Oder Er wirtschaftet schlecht!“

„Majestät, ich rade mit so viel ich kann. Auch meine ich, daß ich mich soweit auf den Feldbau verstehe. Indes —“

„Nadert sich, behauptet Er?“ schnitt der König ihm die Rede ab. „Wie aber ist Er denn so dumm geworden?“

„Um Vergeltung, es liegt das wohl in der Art“, sagte etwas vertieft der Bauer.

„Wie schreibt sich seine Art?“ wollte der König wissen.

„Hinrichs, hassen zu Gnaden, Hinrichs.“

„Dann laßt Er sich umtauschen. Die Friedrichs, wenn ihm der Name zufällt, die Friedrichs haben weniger unter Skrupeln zu leiden.“ Doch das nur nebenbei. Was hat Er vorher noch vorbringen wollen?“

„Das Unglück, wolle ich sagen, Eure Majestät. Das Unglück, das mich ständig verfolgt. Schon zwei Jahre hintereinander hab' ich das Viehstehlen gehabt!“

„Das kann einen Landwirt freilich etwas zunichtem“, gab der König zu.

Der Bauer hatte das nicht überhört. „Holla, hier kannst du einhaken!“ dachte er pssst. Und er sagte: „Und so mücht' ich eben Eure Majestät alleruntertänigst bitten, daß ich dies Jahr, hassen zu Gnaden, einen kleinen Steuer —“

Der König ließ den Bauern das Wort nicht fertig sprechen. Er kannte dieses Wort schon, be-

kam es ja oft genug zu hören. Aber zu diesem Hinrichs und seiner störenden Leibesbeschaffenheit schien ihm ein Steuernachschuß schlecht zu passen. Und also hob er jetzt abweichend die Hand: „Mein Sohn“, sagte er mit einem kleinen, listigen Lächeln, „ich hab' einen Schaden am linken Ohr, ich kann nicht gut hören. — Und das ist nun das Unglück: mein geheimer Rat, der Michaelis, hat den Schaden auch. — Gehe Er sich also für diesmal keine Mühe und schau Er nun wieder zu seinem Graben!“

Hinterher behauptete dieser Hinrichs, und vielleicht nicht ganz mit Unrecht, daß der große König selbigen Tages ein bißchen gestummt habe.

Drei Männer und ein Briefumschlag

Antiquitätenhändler um Juwelen betrogen.

In Frankreich sind trotz der erhöhten Strafen, die es für die „Spezialität“ gibt, in der Masse von Polizeibeamten aufzutreten, immer noch viele derart polizeifreundliche Gauner am Werke. Erst kürzlich wieder ist ein Antiquitätenhändler in Montpellier ein Opfer solcher verbrecherischer Geheißungen geworden. An einem schönen Vormittag kam ein Mann in seinen Laden und bot ihm Juwelen zum Kaufe an. Als der Antiquitätenhändler

Zwölftmal verheiratet, hundertzwanzigmal verlobt!

Der Heirats- und Verlobungs-Rekord Adrienne McSleane — Amerikanische Snobs mußten zahlen — Freundin des Weltkriegsbrandstifters Iswolski

In New-York starb im Abend Adrienne McSleane, die Frau mit den meisten Ehen, Freundin Iswolskis, der einst die reichsten Männer zweier Kontinente zu Füßen lagen.

Als einst der Stahlindustrielle George McSleane, ein Freund Wilsons und Vorkämpfer der Kriegspartei in USA, die 18-jährige Revuetänzerin mit dem tizantinen Haar, die uneheliche Tochter einer Zerkpillerin, vom Fleck weg heiratete, veranstalteten hochmoralische Frauenvereine vor der Villa des Industriemagnaten eine Protestdemonstration. Sie prophezeiten ihm Unheil und ihre düsteren Weissagungen gingen wirklich in Erfüllung: die schöne Adrienne — „der rote Schmetterling“ — verbrachte hinter dem Rücken ihres 30 Jahre älteren Gatten anderen Männern die Köpfe und ärgerte McSleane, der natürlich dahinterkam, buchstäblich zu Tode. Bei einer Eisfischschneide, die der Erbohte dem flatterhaften Geschöpf machte, erlitt er einen Schlaganfall und starb. Die junge Witwe aber, die sich inzwischen heimlich mit drei jungen Snobs der New Yorker Gesellschaft verlobt hatte, heiratete einen von ihnen, um ihn bereits nach einem halben Jahr zu verlassen.

„Ich bin dieser Schmetterling müde!“

Der „rote Schmetterling“ war gewissenlos, aber klug. Als Kind aus dem Volke durchschaut die „Venus von Miami“, wie eine kalifornische Zeitung sie nannte, die Hohlheit und Geistesarmut der amerikanischen Geldaristokratie; mit Verachtung blickte sie herab auf die bummelnden und arbeitsscheuen Söhne der Herren des Dollars, auf die jungen Parasiten, die ihr zu Füßen lagen und ihre Gunst mit Zehn-, mit Hunderttausenden Dollars erkaufen. Ähnlich lächelnd nahm sie die Huldigungen und die königlichen Geschenke entgegen und dankte den enttäuschten Snobs mit folgenden Abscheßworten, die sie vervielfältigt jedem der Dollarsinnlirne ins Haus schiden ließ: „Ach, wie seid Ihr blöde! Ich bin Eurer Hohlheit müde, ich fahre nach Europa.“ Es waren 67 Briefe, die sie schrieb, jeder der 67 Empfänger konnte von sich sagen, daß er mit Mrs. McSleane verlobt sei. Außerdem ließ sie 6 von ihr geschiedene Ehemänner zurück, mit denen sie höchstens ein Jahr zusammen gelebt hatte.

Iszowski wollte sie heiraten

In Paris entflammte der „rote Schmetterling“ das Herz des Rarenbotschafters Iszowski, des un-

ser noch mit der Prüfung der angeborenen Steine beschäftigt war, traten drei weitere Männer ein, die erklärten, sie seien Kriminalbeamte und müßten den Verkäufer der Juwelen festnehmen, da es sich um Diebstahlsware handelte. Sie müßten ferner feststellen, ob sich unter den Beständen des Ladens nicht Dinge befänden, die ebenfalls gestohlen seien. Die vorhandenen Juwelen und andere Kostbarkeiten wurden nun vor den Augen des Geschäftsinhabers in einen Umschlag getan, der sofort versiegelt wurde. Man gab ihn dem Antiquitätenhändler, während die angeblichen Kriminalbeamten die Hausdurchsuchung vornahmen. Diese hatte jedoch keinerlei positives Ergebnis, so daß sich die Kriminalbeamten alsbald mit ihrem Gefangenem mit höflichem Gruß verabschiedeten. Der Antiquitätenhändler blieb mit dem kostbaren Umschlag zurück, der wie ihm die Polizei gefaßt hatten, vorerst versiegelt bleiben mußte. Der Mann, froh, daß diese unangenehme Angelegenheit offenbar so glatt erledigt worden war, schöpfte erst am nächsten Tage Veracht, als er sich den Verlauf der Angelegenheit noch einmal hatte durch den Kopf gehen lassen. Er öffnete den Umschlag und fand sich betrogen. Den Gaunern war es gelungen, unbemerkt den echten Umschlag mit dem kostbaren Inhalt gegen einen Umschlag zu vertauschen, der nichts als Sand enthielt. Die Juwelen im Werte von einer Million Franken waren verschwunden. Der Polizei gelang es aber bald, die falschen Polizisten festzustellen.

Sinfahr in der Wartburg

Von Richard Gerlach

Der Weg von Eisenach zur Wartburg hinauf ist einer der bestklimatischen in Deutschland, und wenn ich ihn auch schon in früheren Jahrzehnten wiederholt gewandert bin, so empfand ich den Abstand zu allen Vergangenheiten an diesem regnerischen Nachmittage im vierten Kriegsjahr um so stärker, als ich ganz allein unterwegs war. Ich war diesen Berg als Jüngling hinaufgesprungen; später hatte mich ein Fest zu Ehren Johann Sebastian Bachs hinaufgeführt, und dann war ich einmal dabei gewesen, wie sich die Freunde Wilhelm Raabes dort oben trafen. Es war immer ein Verweilen und ein Ausblick über mehr gewesen, als was die Augen umfassen konnten.

Die letzte Fährung begann eben, als ich angelangt war, es hatte sich außer mir nur noch ein junges Paar zur Bestätigung gemeldet. Der romantische Zauber der Schwindschen Feste redete nun seine reine Sprache zu uns. Bierzehn Jahre alt war die heilige Elisabeth, als Landgraf Ludwig sich mit ihr vermählte, mit zwanzig Jahren wurde sie Witwe, damals betrieb sie Heinrich Raspe mit ihren drei Kindern. Vier Jahre später starb sie in Wartburg. So jung war sie noch, als sich ihr mildes Leben vollendete. Der Blüthenkranz der Legende aber hat immer noch seinen Duft.

Dann standen wir in dem Sängersaal. Einerlei, was auch spätere Zeiten an dem Raum und an der Sage verändert haben mögen: etwas vom Geiste Walthers von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach ist hier noch zu spüren, wenn wir den Streit der Minnesänger nun wohl auch, ob wir wollen oder nicht, als Melodie aus Richard Wagners „Tannhäuser“ hören.

Was uns anderswo stören würde, daß die Begeisterung eines späten Jahrhunderts das frühe Mittelalter wieder aufzubauen suchte, hier ist es gegliedert. So ist es in dem großen Festsaal, von dem nur die Seitengalerie mit den Arkaden alt ist. Und doch hat er die Wärme einer Stätte, welche die Jahrhunderte kommen und gehen sah. Der Wind pflüht durch das Gebälk sein altes Lied, das er hier schon immer angestimmt hatte. Die Dämmerung war nun eingebrochen, und das Zwielicht gab den nachgeschaffenen Formen das Ungeheuer romantischer Träume.

An der Kistkammer war es schon dunkel. Der Blick aus dem Zimmer, das Luther bewohnt hatte, reicht weit über die Waldberge, und wer am Fenster steht, kann dem Flug der Krähen und den wirbelnden Wollensfiguren nachschauen. Der Himmel, der sich hier öffnet, ist nicht irgendeiner, die Gedanken wandeln leicht in seinem Lichte weiter.

Wir hatten gewiß nicht alle Einzelheiten nach ihrem Wert bewundert. Wie könnte man auch in einer kurzen Stunde die verblüffenden Räume nachschreiten, die in neun Jahrhunderten zu dem festgebauten Schloß hinaufgeführt? Was zerbricht im Laufe der Zeiten nicht alles in Trümmer. Aber die Wartburg war noch da, wie wir sie in Erinnerung gehabt hatten, und dieses Bewußtsein nahm wir mit, als wir der Stadt und dem Bahnhof zuwanderten.

Günther Stark Intendant in Posen

Dr. Günther Stark, bisher Oberinspektor des Hamburgischen Staatstheaters, wurde von Gauleiter und Reichsstatthalter Greiser als Intendant an die Reichsaufführung in Posen berufen. Als Operndirektor, gleichzeitig auch Musikdirektor der Gaubausstadt Posen, wurde Staatskapellmeister Karl Böckler. Dortmund, verpflichtet. Dr. Stark war früher Intendant des Stadttheaters Wuppertal.

Der Rundfunk am Dienstag

Reichsprogramm: 15—15.30: Unterhaltungsmusik; 15.30—16: Kompositionen von Felix Schöberl; 16—17: Melodien aus Oper und Operette; 17.15—18: Tänzliche Welten; 20.15—21: Radiosendungen von Mozart und Schubert; 21—22: von Beethoven; 21—22: Robert Schumann. — Teilsendungen: 17.15—18.30: Werke von Handel, Mozart u. a.; 20.15—21: Kleine Melodien; 21 bis 22: Eine Stunde für dich.

Schöpferische Träume

Träume sind durchaus nicht immer, wie das geflügelte Wort gern sagt, Schäume; sie sind weit mehr. Manches Kunstwerk hat, wie uns Maler, Dichter und Komponisten bestätigen, seine Entstehung dem Traume zu verdanken.

So ist bekannt, daß Tartini seine Teufels-Trillerklänge aus einem Traumgebilde schuf. Dem berühmten Geiger träumte, der Teufel sei sein Schabe geworden. Zum Scherz wollte er sich dieses Schabens bedienen und reichte ihm seine Traumgeige mit dem Befehl, etwas darauf zu spielen. Der Teufel setzte die Geige an, „und wie groß war mein Erschrecken“, berichtete Tartini, „als ich ihn eine Sonate spielen hörte, deren erlesene Schönheit den kühnsten Flug meiner Phantasie übertraf. Er schrieb am anderen Morgen das im Traum vernommene Stück auf — es war die Teufels-Trillerklänge.“

Als Haydn einst seine „Schöpfung“ hörte, stand er bei der Stelle „Es werde Licht!“, den Blick zum Himmel gerichtet, überwältigt da und sagte: „Nicht von hier, von dort kommt alles!“

Von Richard Wagner wissen wir, daß er das Orchesterpiel aus „Meinhold“ zuerst im Traum vernahm und dabei die Entstehung jenes Werkes erkannte. „Nicht von außen“, erklärte er, „sondern von innen sollte der Lebensstrom mir zufließen!“ Ebenso entstand der dramatische Entwurf der Oper „Evangeline“ von Wilhelm Kienzl im Traum. Er erwachte mit dem fertigen Entwurf im Kopf und schrieb ohne Unterbrechung, „als ob mir ein unsichtbares Wesen die Hand führte. Es war ein ausgeprochenes Wüßchen.“

Goethe schrieb eines seiner Gedichte, das ihm im Schlafkammer durch den Kopf gegangen, aus dem Bett springend, schräg über das nächste, erreichbare Papier.

Leibniz sah den Grundgedanken seines Weltsystems zuerst bildhaft im Traum und schuf erst nach diesem Traumgebilde sein philosophisches Weltbild und die Monadenlehre.

Der Bonner Professor August Kekulé, der den Grundbau zur Strukturchemie schuf und der chemischen Wissenschaft damit ungeahnte Entwicklungsmöglichkeiten gab, weiß ebenfalls über die Schöpferkraft des Traumes zu berichten. Bei einer Besichtigung der Deutschen Chemischen Gesellschaft erzählte er, wie er auf dem Dach eines Ammoniums

eingeschlafen sei. Im Traum habe er gesehen, wie die Atome gleich kleinen Wesen ihn umschwirren, doch sei es ihm erst nach geraumer Zeit gelungen, die Art ihrer Bewegung festzustellen. Er habe wahrgenommen, wie vielfach zwei kleine sich paarten, Größere zwei kleinere umfaßten, selbst drei und vier der kleineren sich bildeten und alles sich im tollen Reigen drehte. Da habe ihn der Ruf des Schlafers aus seinen Träumen gerissen. Er wachte, sei ihm der Sinn des Erschautes sogleich klar gewesen, und er habe eine Nacht damit zugebracht, Skizzen jener Traumgebilde zu Papier zu bringen. So entstand die Strukturchemie. Ein ähnliches Traumerlebnis führte zur

Wenn Ameisen einen Rausch haben

Lebende „Schnapsflaschen“ bringen dem fleißigen Volk den Untergang

In der Schule erzählte uns eines Tages der Lehrer, daß die Ameisen sehr eifrig darauf seien, sich ganze Herden von Blattläusen anzueignen, um ihnen durch jartes Streicheln mit den Fühlern eine Art Rausch abzumischen. Der Lehrer war ein Sohn der Landwirtschaft, wohl mit der Natur vertraut. Und so fand er für die Blattläuse der Ameisen die Bezeichnung Rausch, wußte aus einschlägigen Büchern sogar, daß die kleinen braunen Wadentiere ihre Herden in richtigen Stellungen zu halten pflegen. Tatsächlich sind manche Ameisenarten, wie Beobachtungen von Naturforschern ergeben haben, darauf gekommen, für ihre winzigen grünen Räder, denen sie je regelmäßig süßen Saft abmellen, schützende Erdbauten anzulegen.

Die Ameisen sind demnach große Süßklee, woraus man erkennt, daß selbst das fliegende, vorbildliche Disziplin lebende Herrgottsvögel vor den Fühlern des Rausch nicht sicher ist. Gelegenheitsfür alle ihre Arbeit ein wohlbedachter Trunk Rausch, wäre allerdings nur ein geringes Ameisenlaster. Doch leider sind die braven Arbeiter eines Tages dahinter gekommen, daß auch Aufregendes gefährlich werden kann. Ein kurzgefäßer, die Wissenschaft verweist ihn in die Familie der Staphylinidae) ist schuld daran. Wir ihm kam die Verführung in den Ameisenhaufen! Denn durch ihn lernten die sechsbeinigen Unterweltlinge reinen Fleiß kennen, was ein Rausch

Entstehung der Benzoltheorie, wie Kekulé ebenfalls anschaulich zu schildern weiß.

Geheimrat Duißberg, der erste Vorsitzende der G. Farben, berichtet über ein fessames Traumerlebnis. Er schildert, daß ihm einst träumte, einen blauen Farbstoff auf eine ganz bestimmte Art bereiten zu können. Gerade in diesem Augenblick wurde er durch einen Freund geweckt. Er erzählte ihm das Traumgebilde und begann am nächsten Tage mit Versuchen, die der Rezeptur des Traumgebildes entsprachen. Die so bereiteten Lösungen führten zur Entdeckung eines neuen Farbstoffes, der seinem Unternehmen großen Gewinn einbrachte.

Wenn Ameisen einen Rausch haben

Lebende „Schnapsflaschen“ bringen dem fleißigen Volk den Untergang

Aus seinen eifrig dafür erschaffenen Hinterleibsdrüsen weiß diese lockere Räder nämlich einen äußerst wohlschmeckenden Saft auszuschleiden. Ein „Schnaps“ davon versteht die Ameise in jene fröhlich entrückte Stimmung, die der Mensch einen ordentlichen Rausch zu nennen pflegt. Der strenge Naturforscher, der die Sache genau geprüft und herausgebracht, daß es ein Saft-Rauschmittel, auf das die sonst sehr vernünftigen Ameisen richtig toll sind, durchaus nicht als wichtige Nahrung zu betrachten ist. Es ist für den Ameisenhaufen genau so entbehrlich wie für uns Alkohol und Tabak. Doch wenn ein Ameisenhaufen sich erst einmal seine „lebenden Schnapsflaschen“ zugelegt hat, dann kommt es von einer allgemeinen Rausch-Lüsterheit nicht mehr los. Es weiß sich dann in einem süßen Taumel, der sicher vor der Königin nicht halt macht, abnungslos seinen Untergang. Denn die Arbeiter sind so verliebt in ihre Rausch-Spende, daß sie über deren zärtlicher Pflege und Fütterung die eigene Brut völlig vergessen. Die frischen Larven gehen ein. Königinnen werden nicht mehr geboren. Einmal Tages ist über der liebevollen Fürsorge für die geflügelten Alkohol-Träger der ganze Staat ausgefallen!

Von einer tropischen Ameisenart wissen die Naturforscher sogar zu berichten, daß sie ihre „lebenden Schnapsflaschen“ mit auf die Jagd nehmen. Zwar ohne großes Halali, wohl aber in riesigen Mengen ziehen die von der Natur gefährlich ausgestatteten Treiberameisen in Afrika auf große

erzählte er, wie er auf dem Dach eines Ammoniums

auf einer Wanderung durch Lappland wollten zwei Touristen einen Adlerhorst besuchen und fotografieren. Sie fanden in dem Dorf hoch oben in einer Kiefer zwei Junge, die der ältere Tourist photographisch aufnehmen wollte. Der jüngere warf mit Zweigen, um die jungen Adler an den Rand des Fusses zu drängen. Plötzlich erschien ein großer Adlersadler, stürzte sich auf den jüngeren Touristen und zerriß ihm den linken Arm. Mit Mühe gelang es dem älteren Touristen, den rasenden Raubvogel durch Schläge mit einem Zweig zu vertreiben.

gen 0.016,
ogen 0.411,
Bausgut.

Meisterergold, tonlich voll u. edel,
u. Raß. u. Berg, 800 GR., umf. 16.
Johri zu verf. Ang. 15 5481 GH.
Seit m. Matr. u. Auflosg. 40,—
Stechspiegel 8,—, 2 Herren-Libretten
25,— und 20,— zu verf. Angeb. unt.
B 2 250 an die Fil. in Gaan. -1171

Schlafzim. u.
tun gel. Nage,
abierstra 18.
**Zimmer-Ein-
r.**
Cefen, sofort au
tg. E 2764 Off.

Soie unter E 5443 an die Geseftst
Drinalst Telephon Nr. 553 35.
Ruh. Mieter such
Robuna. Wm. E 554
**34-Zimmer-
oder** oberfläch, auch gut möbl.
sofort gefucht. Ang. B 320 Geseft.

Zur suchen r uns. Verlagsan-
stalten in Langfeld ob. Umgeb.
Umgeb. möbl. od. teilw. möbl. 8.
Umgeb. unter B 368 an Ost. 7368A
Zimmer-Wohnung, möbliert od.
leer, in Buppertal in mieten gesucht
Umgeb. u. V 65 an Ost. in Rodwiesl

Wm. Pfisterbach Nachf.
Inhaber Butz
Wuppertal-Eib., Ludwig-
straße 51, durchs Tor

Holsteraalce. Gehört Bon u. 1860,
z. Rakt. u. Bon. 1909, unvollst.
Holtort im verf. Ang. H. 1874 Off.
H. M. Mar. u. **M. Luogk.** 40.—
Befchreibung des Herren-Wirtshaus
18.— und 20.— zu verf. Saagen, uni-
t. 250 an die Bif. in Bangen. [17]

Ruh. Mieter sucht 3- oder 4-Zim.
Wohnung. Ang. E 5504 Gefchäftl.

3-4-Zimmer-Wohnung in Gar-
men oder Elbersfeld, auch gut möbli-
ert, sofort gesucht. Ang. B 320 Gefchäftl.

4-Zimmer-Wohnung., möbliert od.
leer, in Wuppertal zu mieten gesucht
Angeb. u. V 65 an Fil. in Rodtwinfel

Bauarbeiter sucht einfache Stelle. Angebote unter E 5493 G.
Buchhalterin, afeinst., sucht g. möbl. Zimmer. Ang. E 5491 G.
Möbl. od. leeres Z. b. verm.
Fräulein gef. Ang. u. E 5924 G.

2
 u l
 u n
 i f f
 d d
 e i g
 n g e
 e z
 h a
 f a
 e r
 e n
 i d n
 e :
 e n g
 d e r
 i f f e
 h o f f
 e f e
 d e n
 n u
 v e r
 v u n
 t .
 h e r
 n f e
 p f f
 n a
 n g
 e w
 e b e
 c a q
 w e
 o r l
 e h e
 e G
 . S .
 R o v
))
 e
 a u f
 o n d
 h w
 i f e r
 d i e
 3 7
 u n
 a f f
 n i f
 R e
 i n e
 i e
 z e n
 p i e
 e i n
 n d e
 n
 n
 i n
 b i e